

## Familie macht Schule?!

### Kinder aus Alleinerzieher- oder Stieffamilien haben es in der Schule schwerer

*Kinder aus alternativen Familienformen wie Alleinerzieher- oder Stieffamilien schneiden in der Schule schlechter ab als Kinder aus traditionellen Familien. Die Gründe dafür sind das Sozialmilieu der Familie, Familienereignissen und deren Bewältigung sowie die Erwartung der Lehrpersonen und ihr Urteil. So wird beispielsweise ein unproblematisch wirkendes Kind als ein erfolgreicherer Kind gewertet. Das deutsche Schulsystem in Form von Halbtagschulen benachteiligt Kinder aus alternativen Familien, deren materielle Existenz von der Erwerbstätigkeit der allein erziehenden Person abhängig ist. Das Verhältnis von Familie und Schule hat sich zu Ungunsten der Kinder verschoben, erklärt die Studienautorin Elisabeth Schlemmer, Erziehungswissenschaftlerin an der Pädagogischen Hochschule Weingarten. An ihrer Untersuchung über den Zusammenhang von Familienform und Schulerfolg haben sich insgesamt 110 bayerische Grundschulen sowie allgemeinbildende Schulen beteiligt. Die Erhebung erfolgte in zwei Wellen 1996 und 1998, das Alter der SchülerInnen lag zwischen acht und zwölf Jahren.*

Die soziale Herkunft ist ein ausschlaggebender Faktor für die Chancengleichheit bei der Bildung, belegen verschiedene Quellen wie auch die PISA-Studie 2000. Elisabeth Schlemmer erbringt in ihrer Analyse den Nachweis, dass soziale Ungleichheit mit der Familienform im Zusammenhang steht und folglich auch mit dem Schulerfolg.

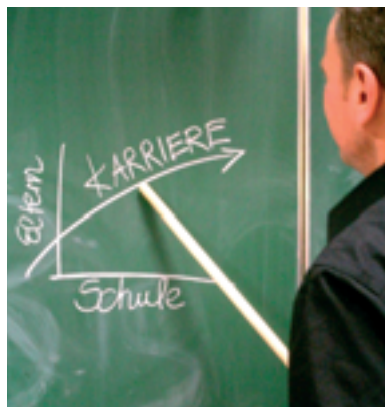
Etwa 80 % der Kinder im Alter bis 12 Jahre wachsen in Deutschland bei beiden leiblichen und verheirateten Eltern auf, 20 % in sogenannten alternativen Familien, die vom traditionellen Generationsgefüge abweichen.

Die Untersuchung an bayerischen Schulen zeigt, dass Kinder aus alternativen Familien mit 25 % in Hauptschulen stärker vertreten sind als in Gymnasien mit 16 %. Auch an Förderschulen ist die Anzahl der Kinder aus alternativen Familienformen vergleichsweise höher. Hier sind mehr Buben betroffen, in Hauptschulen und Gymnasien sind mehr Mädchen aus alternativen Familien als Buben benachteiligt.

### Familienform als Leistungsträger

Die Familienform spielt eine Rolle, wenn sie Träger eines bestimmten Bildungsmilieus ist. In alternativen Familien ist das Bildungsniveau alleinerziehender

Mütter zwar durchschnittlich höher als in anderen Familienformen, insgesamt aber ist das Niveau in alternativen Familien im Durchschnitt geringer als in traditionellen Familien. Der "Bildungsverlust" des abwesenden leiblichen Vaters schmälert die Bedeutung des Bildungsstatus der Mutter.



Aber auch Familienereignisse wie Trennung, Scheidung oder Tod eines Elternteils wirken sich auf die Schulleistungen der Kinder aus. Die Bewältigung dieser Ereignisse und das Einstellen auf eine neue Partnerschaft der Eltern oder die Gründung einer neuen Familie durch Zusammenziehen oder

Heirat erfordert den Aufbau neuer Kompetenzen. Die Überforderung der Kinder führt dazu, dass sie von Eltern und LehrerInnen als verhaltensauffällig bewertet werden. Wie schnell und gut die Bewältigung von derartigen Familienereignissen erfolgt, hängt auch vom Umgang der Eltern mit der Situation ab.

Die Benotung steht im Zusammenhang mit dem Verhalten der SchülerInnen und deren Wahrnehmung durch die LehrerInnen. Soziale Kompetenz ist in der Schule ein Selektionskriterium. Die Untersuchung zeigt, dass die Gleichbehandlung der Kinder unterschiedlicher Familienformen schon gegeben ist, aber das

Lehrerurteil gegenüber Kindern aus alternativen Familien vergleichsweise schlechter ausfällt.

## Halbtagschule vs. Vollerwerb

Die Familie wird als Ort für Gefühle gesehen, die Schule als Ort der Vernunft. Ziel dieser Aufteilung ist die Sozialisation, die Einordnung der Kinder in die Gesellschaft. Die Arbeitsteilung zwischen Familie und Halbtagschule erfordert zumindest eine "teiltraditionelle" eheliche Familie, in der der Vater Haupternährer der Familie und die Mutter Zuverdienerin ist.



Durch die zunehmende Erwerbstätigkeit der Mütter lässt sich folgender Trend erkennen: Der Großteil der Mütter kehrt mit Schulbeginn der Kinder nach der Erziehungspause zwar in die Erwerbstätigkeit zurück, ist dann aber meist Teilzeit erwerbstätig und versorgt die Kinder nach der Schule am Nachmittag selbst.

Die Erwerbstätigkeit von Müttern liegt generell bei 60 %, bei alternativen Familien (Alleinerzieher- oder Stieffamilien) bei etwa 75 bis 90 %, davon sind 40 % vollzeit erwerbstätig. Frankreich, wo die Ganztagschule traditionell ist, hat eine höhere Geburtenrate bei einem höheren Anteil von kontinuierlicher Vollzeit erwerbstätigkeit bei Müttern zu verzeichnen. "Die halbtätige Organisation des Bildungswesens in Deutschland lässt Beruf und Familie schwer vereinbaren", hält die Autorin fest.

## Neue Balance zwischen Familie und Schule

Kinder aus alternativen Familien sind die "Verlierer" des Schulsystems, verdeutlicht die vorliegende Studie. Sie besuchen weniger häufig das Gymnasium und sind vermehrt in Förderschulen vertreten. Ihr durch Familienereignisse ausgelöstes problematisches sozialemotionales Verhalten wird zur Selektionsfalle.

Für einen guten Schulerfolg müssen sowohl soziale als auch zeitliche Ressourcen gegeben sein.

Eine neue Balance zwischen Familie und Schule ist erforderlich, ausgerichtet am gesellschaftlichen Wandel. Dies wäre in Form einer Ganztagschule vorstellbar, so Elisabeth Schlemmer:

Abschließend stellt sie folgende schulische und familiale Handlungsperspektiven vor:

- Förderung von Schülern und Schülerinnen mit unterschiedlichen Lernausgangslagen, die durch soziale Herkunft und familiale Biografien bedingt sein können
- Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe zur Förderung der sozialemotionalen Kompetenzen der Kinder; Sozialpädagogik als Teil der Aus- und Weiterbildung von LehrerInnen
- Eine intensivere Zusammenarbeit von Eltern und LehrerInnen im Sinne des Kindeswohls
- Elternbildung durch Unterricht in Erziehungslehre an Schulen als Träger allgemeiner Bildung sowie zusätzlich in anderen Bildungseinrichtungen
- Ganztagschule als pädagogischer Handlungsspielraum, der von Eltern mitgestaltet werden kann. Integration erziehungsschwieriger Kinder z.B. durch Schaffung von Förderklassen oder flexible Übertrittsmöglichkeiten in weiterführende Schulen. Dadurch kann eine verzögerte Kompetenzentwicklung aufgrund schwieriger biografischer Bedingungen nachgeholt werden. | red

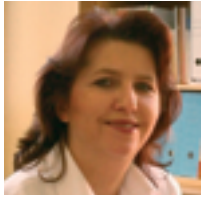
## INFO

Literatur: Elisabeth Schlemmer: Familienbiografien und Schulkarrieren von Kindern. Theorie und Empirie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2004. ISBN 3-531-14443-X

Kontakt: Prof. Dr. Elisabeth Schlemmer  
Professur für Allgemeine Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten, Deutschland  
Tel. +49-751-501-8262  
Email: schlemmer@ph-weingarten.de

# Die Chance liegt im System

## Kommentar der Kinderpsychologin Brigitte Cizek zur Chancengleichheit von SchülerInnen



Die Aufgabe eines gut funktionierenden Bildungssystems ist in wenigen Worten umrissen: SchülerInnen müssen bestmöglich gefördert und ihnen eine Ausbildung in höchster Qualität vermittelt werden - unabhängig vom sozialen Hintergrund und Umfeld. Eine Studie des Österreichischen Instituts für Familienforschung belegt aber, dass zum Beispiel für ein auf dem Land wohnendes Mädchen, deren Eltern beide nur die Pflichtschule besuchten, die Wahrscheinlichkeit eines Studienabschlusses bei nahezu Null Prozent liegt. Hat zumindest ein Elternteil einen Universitätsabschluss, so steigen die Chancen auf 25 % und liegen somit 'fast unendlich' höher.

Aber ist das Schulsystem überhaupt in der Lage, die unterschiedlichen Lebensbedingungen der Kinder zu nivellieren und damit dem Ziel der Chancengleichheit im Bildungssystem zu entsprechen? KritikerInnen wenden ein, dass es nicht Sinn und Zweck sein kann, alle zur Matura und auch zum Hochschulabschluss zu führen. Dieser Denkweise muss jedoch entgegen gehalten werden, dass der Ansatzpunkt die gerechte Verteilung der Chancen ist. In diesem Zusammenhang ist es für Österreich erschreckend, dass Kinder von Eltern mit niedrigerem Bildungsabschluss auch signifikant seltener eine höhere Schulausbildung absolvieren als Kinder von Eltern mit höherem Bildungsabschluss. Ein Grund dafür ist sicherlich die Tatsache, dass Eltern mit höherem Bildungsabschluss ihre Kinder besser unterstützen können, sei es durch Üben mit dem eigenen Kind oder durch die Finanzierung von Nachhilfe, die sich natürlich Eltern mit höherer Bildung und damit höherem Einkommen auch eher leisten können. Faktoren wie die elterliche Vorbildung und das elterliche Einkommen dürfen kein Grund dafür sein, dass gleich intelligente und begabte Kinder mit allerdings unterschiedlichem sozialen Hintergrund ungleiche Chancen bekommen. Das wäre neben den persönlichen Implikationen für die einzelnen Betroffenen nicht zuletzt auch ein Schaden am Humanvermögen des Landes und ein Wettbewerbsnachteil für den Standort Österreich.

Für die Kinder, die auf Grund ihres familiären Hintergrundes im Bildungssystem benachteiligt sind, braucht es kompensatorische Maßnahmen und Ansätze, die die konstatierten sozialen Unterschiede egalisieren. Oft haben hochintelligente Kinder nicht einmal die Chance auf einen Hauptschulbesuch, sondern werden in Sonderschulen untergebracht, weil deren Verhalten nicht dem "normalen" Anforderungskatalog des Bildungssystems entspricht. Das Problem sind

dabei nicht fehlender Eifer und mangelnde Begabung, sondern die Tatsachen, dass sich niemand um die Schulsachen des Kindes kümmert und niemand die Hausaufgaben kontrolliert. Dazu kommen dann oft noch mehrere Schulwechsel sowie zahlreiche weitere Probleme, die ein prekäres soziales Milieu mit sich bringt.

Die Qualitätsunterschiede zwischen unterschiedlichen Schultypen in Stadt und Land können als ein Argument dafür gesehen werden, dass für SchülerInnen im Alter von 10 bis 14 Jahren ein gemeinsamer Lehrplan bzw. eine einheitliche Schulbildung nicht nur möglich, sondern auch sinnvoll wäre. Hier werden in Österreich die Weichen für nachträglich fast unumkehrbare Wege viel früher als in anderen europäischen Ländern gestellt. Eine Entscheidung über die Bildungskarriere mit 14 Jahren statt mit 10 wäre auch entwicklungspsychologisch gerechtfertigt, weil mit 14 eine Entscheidung über den zukünftigen Bildungsweg dem Kind nicht mehr ohne weiteres von Eltern oktroyiert werden kann. Wenn Kinder bzw. Jugendliche von Anfang an mehr zu selbstständigem Lernen hingeführt würden, hätten sie in diesem Alter auch die Chance, bei mangelhafter elterlicher Unterstützung selbstständig den weiteren Bildungsweg zu bestimmen. Solange es nach wie vor nur einen Eltern- und keinen Kindersprechtag gibt, solange nur über schwierige SchülerInnen, nicht aber über schwierige LehrerInnen diskutiert wird, werden sich die Chancen der Kindern auf ein sozial gerechtes Bildungssystem nicht verbessern.

Der internationale Vergleich - siehe PISA-Studie - zeigt, wie wichtig es ist, das österreichische Schul- und Bildungssystem immer wieder kritisch zu hinterfragen, damit Fehlentwicklungen zeitgerecht korrigiert werden können. Denn die Grundlagen für Humanvermögen, Zukunftsfähigkeit und Innovationsbereitschaft eines Landes und damit für seine positive sozioökonomische Entwicklung werden in den Schulen geschaffen. Damit das in optimaler Weise und für alle Menschen unabhängig von ihrem sozialen Umfeld geschehen kann, muss das Schulsystem immer wieder den Erfordernissen angepasst werden.

**TIPP: Familie und Bildung. ÖIF-Studie 2003 - siehe SERVICE-Teil.**

**INFO**

Dr. Brigitte Cizek, Kinderpsychologin und Geschäftsführerin am Österreichischen Institut für Familienforschung  
Tel: +43-1-5351454-18  
E-Mail: [brigitte.cizek@oif.ac.at](mailto:brigitte.cizek@oif.ac.at)

## S · E · R · V · I · C · E

BUCH

**Schule und soziale Chancen**

Hat die Schule eine kompensatorische Wirkung bezüglich unterschiedlicher Sozialchancen von Jugendlichen je nach Elternhaus oder wirkt sie stabilisierend auf soziale Ungleichheit? Die vorliegende Studie geht einerseits der Frage nach, inwieweit Bildungsentscheidungen von der elterlichen Bildungsschicht, dem Geschlecht und dem Wohnort abhängen und versucht andererseits, die Bildungszusammensetzung der österreichischen Bevölkerung zu prognostizieren.

Die Studie beruht auf Mikrozensusdaten des Jahres 1996, welche insbesondere individuelle Schulkarrieren enthalten.

Martin Spielauer u.a.: *Family and Education. Intergenerational educational transmission within families and the influence of education on partner choice and fertility. Analysis and microsimulation projection for Austria.* ÖIF-Schriftenreihe Nr. 11. Wien 2003. ISBN 3-901668-33-0. (inkl. deutsche Kurzfassung)

INFO

**PISA im Netz**

Im Abstand von drei Jahren erhebt die OECD unter dem Namen PISA (Programme for International Student Assessment) den Wissensstand 15-jähriger Schüler und Schülerinnen in den wichtigsten Industrienationen in den Fächern Lesen, Mathematik, Naturwissenschaften und seit 2003 auch im Problemlösen. Es beteiligten sich 250.000 SchülerInnen in 41 Ländern, bei der nächsten Erhebung 2006 werden 58 Länder teilnehmen. Als beste Nation schnitt wie auch im Jahr 2000 Finnland ab, das in drei Kategorien auf Platz Eins und im Problemlösen auf Platz Zwei liegt. Das Ergebnis für Österreich fiel gegenüber der letzten Untersuchung deutlich schlechter aus und hat damit eine nationale Bildungs-Debatte ausgelöst.

INFO: [www.pisa.oecd.org](http://www.pisa.oecd.org)

BUCH

**Einführung in die Familienpolitik**

Irene Gerlach, Professorin für Politikwissenschaft an der Universität Münster, hat eine umfassende Einführung in die Familienpolitik vorgelegt. Historisch fundiert und europäisch vergleichend beschreibt sie die Entwicklung von Familien sowie Motive, Akteure, Inhalte und Steuerungsinstrumente von Familienpolitik. Die Darstellung der Systematik und der Handlungsfelder dieses Politikfeldes verbindet die Autorin mit Fragen des Wohlfahrtsstaates und sozialer Sicherungssysteme. Das in den Praxisbeispielen speziell auf deutsche Gegebenheiten bezugnehmende Buch befasst sich auch mit Konzepten einer nachhaltigen Familienpolitik.

Irene Gerlach: *Familienpolitik.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2004. 404 S. ISBN 3-8100-3410-X

**ÖIF intern**

Wir freuen uns, bekannt geben zu dürfen, dass Univ.-Prof. Dr. Anita RIEDER mit 1.12.2004 die Funktion der 2. Vizepräsidentin des Kuratoriums des Österreichischen Instituts für Familienforschung übernommen hat.

Wir danken dem Vorgänger Heinrich WITOWETZ für das langjährige Engagement und wünschen ihm alles Gute für die Zukunft.

**GEWONNEN!**

Wir gratulieren ganz herzlich Frau Sigrid Reisinger aus St. Valentin zum Gewinn des Spieles "Kampf der Geschlechter"!

Herzlichen Dank für alle Einsendungen!

IMPRESSUM

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung |  
1010 Wien | Gonzagagasse 19/8  
Hrsg: BMSG, Mag. Dr. Brigitte Cizek, Mag. Rudolf K. Schipfer  
Chefredaktion: Mag. Christina Luef  
DVR: 0855561  
Österreichische Post AG / Sponsoring.Post Verlagspostamt: 1010 Wien  
Zulassungsnr. 02Z0318205  
KONTAKT: [christina.luef@oif.ac.at](mailto:christina.luef@oif.ac.at)

Gefördert durch das Bundesministerium für soziale Sicherheit,  
Generationen und Konsumentenschutz (BMSG)

